

Farbe in der Anthroposophie

■ Wolfgang Held



Die einfachste Antwort ist zugleich die tiefste: Farben sind die Antwort der Materie auf das Licht der Sonne. Während man die Sonne, von der alle Farben ausgehen, nicht anzuschauen vermag, ohne sogleich geblendet, ja, verbrannt zu werden, können wir uns umgekehrt an den Farben nicht satt sehen. Was für den Leib das Wasser zum Trinken ist, die Luft zum Atmen bedeutet, das sind für die Seele die Farben. Denn im Anblick der Farbe gewinnt man die Gewissheit, dass es Seele nicht nur im Menschen gibt, nicht nur im Tier, sondern die ganze Welt von Seele erfüllt ist. Die moderne Physik, die nicht mehr von Blau und Rot, sondern nur noch von Wellenlängen der Lichtstrahlung spricht, versucht seit zweihundert Jahren, diese sichere Empfindung auszutreiben, aber wer sich unbefangen dem Anblick eines bernsteinfarbenen Löwenauges, einer roten Rose oder grünen Wiese zuwendet, spürt etwas von der Seele der Welt. Seit der Höhlenmalerei versuchen Menschen, diese Seele der Natur zu fassen. Die Farbe ist der unmittelbarste Beweis, dass tatsächlich, wie der Romantiker Joseph von Eichendorff dichtete, ein Lied in allen Dingen wohnt. Es ist ein Lied, das das Licht der Sonne vermag hervorzulocken.

Königliche Farben

Im Iran trägt die Opposition grün, in der Ukraine war die Revolution orange und

von Thailand kommen Bilder des politischen Kampfes von rot gegen gelb. Wo Farbe ist, da ist Leben, Seele und Begeisterung, deshalb sucht jede Gruppe, die etwas will, ihre Farbe. Im Altertum hatten die Herrscher ihre Farbe. Nur in der Verbotenen Stadt, der Residenz des chinesischen Kaisers, waren die Häuser purpur getüncht. Purpur, diese kostbarste aller Farben, gewonnen aus dem Sekret einer Schnecke. Nur dem Adel stand in Europa gelb auf blau zu – wie die Sterne vor dem Himmelsblau. Könnte man sich nur diese 700 Jahre zurückversetzen, als Farbe nur in den wenigen Blumen, den Stoffen der Könige und den farbigen Gläsern der Kathedralen zu sehen war. Farbe-Sehen war damals ein Fest, ein Ausnahmezustand. Heute ist Farbe allgegenwärtig, dennoch ist der Hunger nach Farbe nicht kleiner geworden – warum? Vermutlich, weil neue Barrieren sich zwischen Auge und Farbe stellen.

Unbekannte und verkannte Sinne

Eine Barriere lautet: Klugheit. Die Augen,

die ständig Zeichen, Schrift und Formen erkennen und verstehen müssen, sind so intelligent, so schnell geworden, dass sie sich auf den Zauber, den eine blosse Farbe bereit hält, nicht leicht einlassen können. Sobald uns Schrift in den Gesichtskreis kommt, können wir gar nicht anders, als zu lesen. Von Wolfgang v. Goethe stammt der Gedanke zur Sinneslehre, dass es bekannte Sinne, unbekannte Sinne und verkannte Sinne gäbe. Für den Sehsinn trifft heute das letztere zu. So sehr ist er zu einem registrierenden allzu wachen Sinn geworden, dass das beinahe träumende sich Einlassen, was die Welt an Farben präsentiert, kaum mehr gelingen mag.

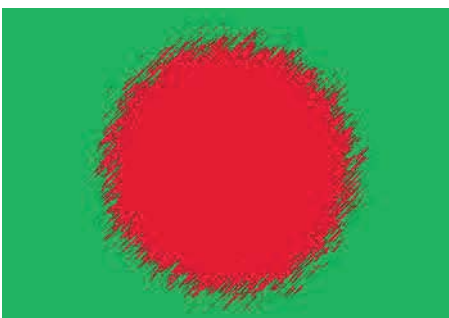
Doch mit etwas Ruhe auf die Gemälde von William Turner oder Mark Rothko geschaut, zeigt die Farbe, was in ihr ist, was sich nicht mehr erklären lässt, was in mythische Regionen führt. „Roter Tropfen auf weissem Schnee“ ist eines dieser mythischen Bilder der Farbe, das vom Märchen über die japanische oder österreichische und auch Schweizer Flagge bis zu Zigarettenpackungen führt.



Farbverlauf

Reich und arm an Farben

Doch wie gelingt der Weg zur Farbe? Der erste Schritt klingt einfach und ist doch schwierig: Man schliesse die Augen und stelle sich beispielsweise eine rote kreisrunde Fläche vor, die von einer grünen Fläche umgeben ist. Viele Menschen machen daraufhin eine Entdeckung: Die so vorgestellten Flächen sind grau. Obwohl man unzählige Male ein Rot und ein Grün gesehen hat, gelingt es nicht, diese Farben vor das innere Auge zu holen. Vielleicht sieht man die Buchstaben „ROT“, aber die satte Farbe will bei geschlossenen Augen nicht erscheinen. Während man vermutlich leicht einen Stuhl, ein Dreieck oder irgend eine andere Form sich vorstellen kann, das Geräusch einer quietschenden Türe, den Klang einer Geige sich innerlich zu denken vermag, ist ungleich schwerer, nun ebenso selbständig eine Farbe zu schaffen. Vermutlich ist es der Preis unserer medialen Bilderwelt, dass uns diese Fähigkeit, Farben zu bilden, abhanden gekommen ist. Dem Reichtum äusserer Farben steht eine Armut innerer Farben gegenüber. Und es ist bei den Farben nicht anders, als bei Gedanken und Ideen, wo nur diejenigen ein Teil der Seele werden, die man selbst zu denken in der Lage ist. Erst wenn es wieder gelingt, das Kobaltblau einer Kornblume innerlich zu bilden, werden die Farben von Neuem zum Erlebnis. Sobald man beginnt, sich das Rot einer Hibiskuspflanze oder gelbliche einer Hagebutte vorzustellen, wächst die innere Empfindungsfähigkeit für die Farben.



Konnten Sie sich das Bild vorstellen?

Von der Psychologie zur Spiritualität der Farbe

Dass man einen Flur eines Hauses eher in gelben und orangen Tönen streichen sollte, damit die Luftigkeit und Dynamik dieser Farbtöne die Beweglichkeit und Kommunikation steigert, ist allgemein bekannt. Es ist naheliegend, dass Industriemaschinen in gedecktem Grün lackiert sind – eine Farbe, die beruhigt. Auch wird es niemanden überraschen, dass ein rötlich gestrichenes Zimmer weniger geheizt werden muss als ein blaues. Man fühlt sich bei den „warmen“ Farbtönen tatsächlich wärmer. Dem Kreis der Farben entsprechen unterschiedliche Stimmungen der Seele. Das lässt sich besonders schön im Jahreslauf verfolgen. Mit welchen Farben malt die Natur im März, April und Mai und dann im Hochsommer? Die Krokusse im Februar haben Rosa- und Fliedertöne und Gelb – alles leichte Töne. Das gilt auch für die Narzissen im März und April, die Kirsch- und Apfelblüten. „Erwartung“ nennt der Biologe Ernst Michael Kranich in seinem Buch über die seelische Physiognomie der Pflanzen diesen Farbausdruck der Frühlingsblüten. Erst mit den Tulpen kommt das tiefe Rot hinzu und das Blau lässt bis zum Sommer und Spätsommer auf sich warten. Aus dem Nebeneinander der Farben im Farbkreis wird im Jahreslauf ein Nacheinander von den leichten zu den schwereren kraftvolleren Farben. Novalis schreibt in seinem Fragment, der Maler würde die Farben „zurecht sehen“. Was in der Natur vielleicht nur als Fragment, als zarte Farb Stimmung erscheint, der Maler, die Malerin kann es auf dem Gemälde steigern und so die geistige Dimension der Farbe sichtbar machen. Kunstbetrachtung führt deshalb in die Schule der tieferen Farbwahrnehmung. Schaut man auf die Bilder von Cezanne, wo ein Ensemble aus Apfel und Birnen über dem Tisch zu schweben scheint, schaut man auf die kraftvollen Blumen der Bilder von Emil Nolde, wo die Farbe nicht mehr äusserlich, sondern allen



Farben der Natur mit Narzissen und Tulpen

Stoff zu durchdringen scheint, so nehmen uns die Künstler an der Hand, die geistige Dimension der Farbe zu erfahren. Hier mag man sich wenden, wie die Vorlieben es einem raten. Ob in die Turnerbildstimmungen, wo die ganze Welt zu blauem Wasser wird, oder die braun gehaltenen Selbstbildnisse von Rembrandt, wo man entdeckt, dass man im Dunklen viel mehr sieht als im Hellen. Wer den Blick von den Gemälden dann wieder in die Natur lenkt, entdeckt vielleicht, wieviel differenzierter und aufmerksamer man nun auf die Vielfalt, auf das Fest der Farben blickt.